
Reinhard Mehring
»Vorgriff der Vollkommenheit«

Thomas Manns literarischer Auftakt »Der Wille zum Glück«

Marginalisiertes Frühwerk

Thomas Mann dachte arbeitsökonomisch. Seine Vorhaben verwirklichte er meist zügig und beharrlich, und gute Einfälle und Ideen verschenkte er selten. Was er ausarbeitete, publizierte er umgehend. Nur wenige seiner Texte hatten ein umwegiges oder marginalisierendes Schicksal. Seine drei frühen Novellen-Sammlungen entwickelten eine Typologie und Phänomenologie der Möglichkeiten scheiternden und gelingenden Lebens.¹ Mann arbeitete sich dabei in einer aufsteigenden Linie von *Der kleine Herr Friedemann* über die *Tristan*-Sammlung von 1903 bis zum *Wunderkind*-Bändchen zu Glücksgestalten hinauf. Seine erste größere Novelle, *Gefallen*, 1894 in *Die Gesellschaft* erschienen, nahm er aber in keine seiner Sammlungen auf. Zwei frühe Texte, *Der Tod* und *Der Wille zum Glück*, fanden zwar Eingang in *Der kleine Herr Friedemann*, fehlen später jedoch in den Novellenbänden der Berliner und der Stockholmer Ausgabe. *Der Wille zum Glück* ist immerhin in der erweiterten *Friedemann*-Ausgabe von 1909 noch erhalten, während *Der Tod* dort bereits ausgeschieden ist. Zu dieser Ausgabe schrieb Mann am 15. März 1909 an seine ältere Lübecker Fürsprecherin und Dichter-Kollegin Ida Boy-Ed:

Als Zeichen unveränderlich dankbaren und treuen Gedenkens sende ich Ihnen hier meine Erstlinge, die noch einmal zu produzieren der Verleger der Mühe wert befunden hat. Es sind fast Alles Hervorbringungen eines Zwanzigjährigen, und eigentlich anerkennen thu' ich heute nur den »Kleinen Herrn Friedemann« selbst, den ich noch immer hübsch finde und mit dem ich vor dreizehn Jahren in der Neuen Deutschen Rundschau debutierte. Neuer sind die »Hungernden« (aus der Zeit des »Tonio Kröger« 1902) und das »Eisenbahnglück«, eine kürzlich der Neuen Freien Presse gelieferte Gelegenheitsarbeit mit ein paar guten Momenten.²

Wenn Mann seine literarischen Anfänge 1909 dreizehn Jahre zurückdatiert, also auf das Jahr 1896, kann streng genommen eigentlich nur *Der Wille zum Glück* und nicht die 1897 erstmals publizierte *Friedemann*-Novelle gemeint

sein. Eine echte Fehlleistung? Dazu gibt es nur wenige Quellen. Die frühen Briefe und Verlagskorrespondenzen sind nur sehr unvollständig erhalten und ediert.³ Mann selektierte und organisierte seine Texte jedenfalls nicht nur nach formalen oder artistischen Gesichtspunkten, sondern auch material und teleologisch; er betrachtete seine Dichtung als pädagogischen Versuch der »Rettung und Rechtfertigung« (XI, 352) des eigenen Lebens und wollte durch paradigmatische Gestaltungen erkunden, ob ein gelingendes, subjektiv beglückendes und sozial verantwortliches Leben in Deutschland möglich sei. Erklärt das die Marginalisierung der Novelle in Manns Selbsteditionen? Bis heute wird sie von der Forschung vernachlässigt. Hans Rudolf Vaget analysierte sie als »pessimistische Kontrafraktur« einer frühen Novelle des Bruders und meinte, sie werde künstlerisch »nicht sehr hoch eingeschätzt«. Er meinte aber auch:

Obleich die Schwächen dieser ersten Künstler-Novelle Thomas Manns nicht zu übersehen sind, erweist sie sich im Rückblick als eine Art Keimzelle für einige wichtige Motive, die später eine bedeutende Rolle spielen sollten: die Blutmischung als Symbol für die geistig-psychische Sonderstellung des Künstlers; der Typus des Leistungsethikers; der Kunstgriff, das Leben eines Künstlers aus der Perspektive seines Schulfreunds darzustellen (*Doktor Faustus*).⁴

Vaget spricht von »Geschmacksunsicherheiten« und einigen Fehlgriffen in die »Sphäre des Trivialromans«, aber auch von artistischen »Kontrafakturen« und vom »Vorspielcharakter« der Novelle; er betont die Auseinandersetzung mit Schopenhauer und Nietzsche⁵ und liest eine »pessimistische« Gesamtaussage heraus, die Glück auf den »sexuellen« Vollzug reduziere.⁶ Paolos Tod in der Hochzeitsnacht steht aber auch für die Finalisierung eines Lebenstraums und also gelingendes Leben. Der Erzählstil der Novelle muss nicht von den späteren Mann-Texten her negativ gewertet werden und als motivischer Vorgriff wäre allererst auf die Frage nach dem »Glück« und die frühe Verknüpfung von Künstlertum und Überlebenskunst mit dem »Willen zum Glück« zu verweisen.

Die Frage nach dem Glück gibt später auch einer anderen Novelle den Titel: *Ein Glück* erzählt von Liebesleid, weiblicher Solidarität und Mitleid. Dieses episodische Glück eines solidarischen Moments kontrastiert geradezu die starke Erzählung vom Lebensglück, von einem erfüllten und also gelingendem Leben, die die frühe Novelle 1896 bietet. Mit *Felix Krull* entwirft Mann später auch eine weitere Glücksgestalt, bevor er mit Castorp seine Kette von »Verfallsmenschen« um ein weiteres »Sorgenkind des Lebens« erweitert. Die frühe Verknüpfung von Künstlertum mit »Glück« sollte bereits dazu ermahnen, die Novelle *Der Wille zum Glück* nicht zu leicht zu nehmen.